

Gelatscht, ist gelatscht

„Cool eh, hier kannst du aber weit gucken!“ Staunend reißen Willi und Sophie die Augen auf. Gemeinsam mit Opa haben sie den Alten Söll, den Aussichtsfelsen in der Stadt Schöneck, erklommen. Oma ist unten geblieben, will lieber etwas in der Stadt bummeln. Bestimmt wieder Schuhe kaufen, hat der Opa da so bei sich gedacht.

„Tja, nicht umsonst nennt man Schöneck, die höchstgelegene Vogtland-Stadt, auch den 'Balkon des Vogtlandes'. Und hier vom Alten Söll, der immerhin 734 Meter über dem Meeresspiegel liegt, ist die Aussicht besonders schön“, sagt Opa und saugt tief die frische Luft ein. „Von hier aus kann man bei gutem Wetter vom Fichtelgebirge bis zum Thüringer Wald sehen. Ja, ja, die alten Ritter wussten schon, wo's schön ist.“ „Wieso die Ritter“, will Sophie wissen. „Na“, so der Opa, „weil hier oben in alter Zeit mal eine Ritterburg stand. Aber davon ist nichts mehr übrig. Schon lange, sehr lange ist sie verfallen und abgetragen.“ „Och, das ist aber blöd, keine Burg mehr. Das wäre doch cool, wenn's die noch gäbe“, verzieht Willi enttäuscht das Gesicht.

Noch eine Weile genießen der Opa und seine Enkel schweigend den herrlichen Ausblick, dann machen sie sich wieder an den Abstieg. „Los, Willi, wer als Erster unten ist!“, fordert Sophie ihren Bruder zum Wettlauf auf und will schon losrennen, als der ihr mit dem Fuß hart gegen das Schienbein tritt, um sie aufzuhalten. „Aua, spinnst du?“, schreit Sophie auf und hat Tränen in den Augen, so dolle schmerzt ihr Bein. Opa greift sich den Burschen: „Dir soll ich wohl die Ohren langziehen – deiner Schwester so weh zu tun. Pass auf, dass es dir nicht so ergeht, wie dem Herrn von Schwarzenfels!“ „Was ist das denn nun wieder für einer?“, fragt Willi trotzig nach, während sich seine Schwester das Schienbein reibt.

„Der von Schwarzenfels soll ein Ritter und einst Herr auf dem Gut Schilbach gewesen sein, das ihr dort unten unweit von Schöneck in der Ferne liegen sehen könnt. Es geht die Sage, dass er ein sehr hartherziger und herrschsüchtiger Gutsbesitzer war und schon vielen Leuten Böses getan hatte. Einmal, im Hochsommer, als auf seinen Wiesen rund um das Gut die Knechte und Mägde beim Heumachen waren, hörte er bei seinem Kontrollgang ein Stöhnen und Wimmern. Unter einer Erle fand er eine

seiner Mäherinnen, die sich dort vor Schmerz windend ausruhte. ‚Was liegst du hier herum, willst dich wohl vor der Arbeit drücken!‘, fuhr er sie barsch an. Die Mäherin zitterte vor Schreck, wusste sie doch um die Herzenshärte ihres Dienstherrn. Zitternd antwortete sie, dass es ihr sehr übel geworden sei und sie Magenkrämpfe habe, deshalb habe sie sich kurz zurückgezogen, um etwas auszuruhen. Aufgebracht schrie sie der Ritter an: ‚Faule Ausrede, nur arbeitsscheues Pack seid ihr! Los, zurück zur Mahd‘. In seinem Zorn versetzte er ihr einen kräftigen Fußtritt.

Jammernd und mit vor Schmerz verzerrtem Gesicht schleppte sich die Magd wieder zu ihrer Heumahd. Dort aber brach sie zusammen und verstarb. Die anderen Mäher hatten gesehen, wie der von Schwarzenfels die Frau getreten hatte. Zwar murrten sie und verfluchten ihn, aber sich gegen den Herrn zu erheben trauten sie sich nicht.

Doch die böse Tat des Schwarzenfels sollte auf andere Weise bitterlich gerächt werden. Stellt euch vor, nur wenige Tage nach dem Vorfall, färbte sich der Fuß des Ritters, mit dem er nach der Magd getreten hatte, erst grün und blau, nachher wurde er schwarz. Eine Wunde fraß sich immer höher an dem Bein hinauf und fing an zu eitern und fürchterlich zu stinken. Kein Arzt, war er auch noch so berühmt, konnte dem Schwarzenfels helfen. Es ging ihm immer schlechter, sodass ihm der Fuß abgenommen werden mussten. Doch der Wundbrand war nicht zu stoppen und er litt furchtbare Schmerzen. Die Leute in der Umgebung raunten sich zu: ‚Geschieht ihm recht, das ist die Strafe für den grausamen Fußtritt, den er der armen Magd versetzte‘. Schließlich aber starb der Ritter an der Wunde.

Doch auch im Grabe fand er seine Ruhe nicht. Es wird erzählt, dass sich jedes Jahr um Mitternacht am Tage des Fußtrittes die Grabgruft des Ritters öffne. Sein Geist hinke dann auf seinem Beinstumpf zu der Stelle, wo er die Magd getreten hatte. Erst nach 99 Jahren war seine Freveltat gesühnt und er fand Ruhe. Sein Geist wurde seitdem nicht mehr gesehen“, schloss der Opa seine Geschichte.

„Krass“, so Sophies Kommentar. Doch Willi fragt mit vor Angst zitternder Stimme: „Fällt mir jetzt etwa auch der Fuß ab?“ „Aber nicht doch, das war ja nur eine alte Sage, die ich euch erzählt habe“, beruhigt ihn Opa. „Doch schön war das natürlich trotzdem nicht, was du deiner Schwester angetan hast. Es war sehr gemein. So etwas macht man einfach

Aus dem Bücherbestand der Vogtländischen Literaturgesellschaft

Ekkehard Gläß: »Gelatscht ist gelatscht«

nicht! Entschuldige dich wenigstens bei ihr“, ermahnt Opa. „Tschuldigung, hab's nicht böß gemeint und hätte das nicht tun sollen“, hält er seiner Schwester die Hand zur Versöhnung hin. „Hätte, hätte Fahrradkette – aber na gut, angenommen“; schlägt sie mit noch finsterem Blick in seine Hand ein. Dann aber hüpfte sie spitzbübisch lachend vom Alten Söll die Treppen nach unten davon und ruft ihrem Bruder noch zu: „Doch gelatscht, ist gelatscht und Rache ist Blutwurst!“